

## Analyse & Meinung

# Die Digitalisierung entlässt ihre Kinder

Über die Schule der Zukunft im Zeichen der technologischen Entwicklung und den Sinn des Lernens

Von Georg Mein \*

Das Glücksversprechen unserer digitalen Gegenwart und Zukunft basiert im Wesentlichen auf der Hoffnung, dass Technologie unser Leben einfacher, komfortabler und gerechter machen wird. Zu den Narrativen des Digitalen gehört eben auch, dass allumfassende Vernetzung und virtuelle Klassenzimmer dazu beitragen, soziale Unterschiede und Ungleichheiten zu nivellieren.

Zudem würde ein digitalisierter Schulunterricht endlich eine der großen Fiktionen des Erziehungssystems Wirklichkeit werden lassen, die der Soziologe Niklas Luhmann als die „Homogenisierung des Anfangs“ beschrieben hat: Wer spezifische Sequenzierung pädagogischer Einwirkungen für sinnvoll hält, muss dafür einen geeigneten Anfang bereitstellen. Nur der systemimmanente kontrollierte Anfang garantiert den – durch den Begriff der „Methode“ implizierten – logischen Aufbau pädagogischer Schritte, die eben nicht „von selbst“ aufeinanderfolgen, sondern durch das zuvor Erreichte ihr Einsatzsignal erhalten.

### Gerade wenn man von Homogenität ausgeht, fällt Heterogenität auf.

Und in der Tat passiert ja genau das jedes Jahr aufs Neue, wenn Schüler eines bestimmten Altersspektrums in einer gemeinsamen Klasse zusammengefasst werden, und das unter der impliziten Annahme, dass alle mehr oder minder gleich viel wissen, gleich schnell lernen und auch die gleiche Motivation für jedweden Lerninhalt aufbringen. Die Homogenisierung des Anfangs stellt also einen hochartificialen Zustand dar, und der Schluss liegt nahe, dass das System von Anfang an seinem Anfang – insbesondere mit Blick auf das Ende – nicht gewachsen ist.

Das ist natürlich bekannt und wird auch reflektiert – etwa indem man Methoden zur Inklusion und Binnendifferenzierung entwickelt. Zugleich werden Begabungsunterschiede als unüberwindliche Unterschiede des Anfangs ausgeblendet. Dennoch erzeugt das System hartnäckig gute und schlechte Schüler. Luhmann hält fest: Das Erziehungssystem „bemüht sich, die Gleichheit wiederherzustellen, sei es durch Nachhilfe, sei es durch differenzielle Zuweisung zu Klassen und Kursen“.

Aber das Bemühen um Wiederherstellung der Gleichheit markiert Ungleichheit. Es ist nicht so wie in der Beichte: Jeder muss hin. Sondern man sieht: Der hat es nötig. „Gerade wenn man von Homogenität ausgeht, fällt Heterogenität auf.“ Die Fiktion des gemeinsamen Anfangs wird deshalb nicht grundsätzlich aufgegeben, sondern nur nach hinten verschoben, nämlich als ein durch die geeignete Lehr-Lernmethodik zu erreichendes Ziel. Wenn schon nicht am Anfang, dann sind doch zumindest am Ende alle gleich.

Genau hier kommt nun die Digitalisierung ins Spiel, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Zum einen lässt sich durch digitalen Unterricht die Homogenisierung des Anfangs zumindest auf technologischer Ebene inszenieren: Wenn den Schülern die gleichen Endge-

räte zur Verfügung gestellt werden und alle mit denselben Programmen arbeiten, dann sind doch am Ende – also am Anfang – alle irgendwie gleich, oder?

### Fördermöglichkeiten und Lernvideos

Weiterhin bietet die Digitalisierung des Unterrichts – so die Hoffnung – mehr und effizientere Möglichkeiten der Binnendifferenzierung, die vor allem aus der virtuellen Lernumgebung resultieren, in der der Schüler gezielt isoliert und gefördert werden kann. Hinzu kommen unzählige digitale Fördermöglichkeiten und Lernvideos, die man sich zusätzlich zum Unterricht ansehen kann und die garantieren, dass nicht irgendetwas gesehen oder gelernt wird, sondern das Richtige.

Nach dem coronabedingten Crashkurs im Homeschooling besteht ein Großteil der Hausaufgaben darin, sich bestimmte Videos auf YouTube anzusehen, z. B. solche, in denen kompetente Menschen erklären, wie man eine Differenzialgleichung ableitet. Und das scheint ja auch zu funktionieren. Auf einer Abiturfeier, der ich dieses Jahr beiwohnen durfte, sagte der Schülersprecher des Abiturjahrgangs in seiner Rede: „Ein besonderer Dank geht an Daniel Jung, ohne den die meisten von uns hier ihre Matheklausuren nie bestanden hätten“ (tosender Beifall). Nur für diejenigen, die keine schulpflichtigen Kinder haben: Daniel Jung ist einer von jenen kompetenten Menschen, die auf YouTube den gesamten Mathestoff der Sekundarschule in Erklärvideos aufbereitet haben.

Um zu überprüfen, ob die pädagogischen Sequenzen ihr Ziel auch erreicht haben, wird gemessen. Um messen zu können, muss etwas reproduziert werden, das man – entsprechend der binären Logik

unseres computerbasierten Zeitalters – in Richtig oder Falsch unterteilen kann. Eine bestimmte Anzahl von richtigen Antworten verdeutlicht dann, dass der Schüler eine bestimmte Kompetenz erworben hat. Ist dies der Fall, kann die nächste pädagogische Sequenz beginnen, falls nicht: zurück auf Anfang.

Zweifelsohne ermöglicht die Digitalisierung des Unterrichts neue Methoden, neue Medien, neue Fördermöglichkeiten, neue Formen der Differenzierung, neue Lernumgebungen sowie bessere Überprüfung des Gelernten durch digitalisierte Lernstandserhebung, automatisierte Feedbackschleifen, kontrollierte Unterrichtssequenzen usw.

### Warum überhaupt etwas lernen?

Was nicht beantwortet wird, ist eine ebenso einfache wie elementare Frage: Warum überhaupt etwas lernen? Schon in den 90er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat Neil Postman darauf hingewiesen, dass der Lehr-Lern-Prozess im Grunde ein völlig einfacher und intuitiver Vorgang ist – vorausgesetzt, dass sowohl der Lehrende wie der Lernende davon überzeugt sind, dass das, was sie gerade tun, sinnvoll ist. Ebendies, nämlich der Sinn des Lernens, scheint im Zeitalter der Digitalisierung aber in gewisser Hinsicht fragwürdig geworden zu sein. Und es hilft auch nicht wirklich weiter, wenn man in Ermangelung einer übergeordneten Idee den Prozess als das eigentliche Ziel euphemisiert und behauptet, dass man das Lernen lernen müsse, weshalb also jeder Lernprozess per se sinnvoll sei.

Ungeachtet solcher Überlegungen fragen sich die Schüler zu Recht, warum sie Geschichtsdaten auswendig lernen sol-

len, wenn diese doch jederzeit mit dem Smartphone abgerufen werden können; warum sie französische Grammatik pauken sollen, wenn ihr Schreibprogramm auf dem Computer jeden Fehler anzeigt und automatisch korrigiert; warum sie lange Romane aus vergangenen Jahrhunderten lesen sollen, wenn es prägnante Zusammenfassungen im Videoformat gibt; warum sie sich mit Gleichungen zweiten und dritten Grades herumplagen sollen, wenn jeder Taschenrechner die Nullstellen und Wendepunkte sofort anzeigt – die Reihe der Fragen ließe sich beliebig fortsetzen. Wer auf solche Fragen mit Lernziel-Operationalisierung und Kompetenzen antwortet, behauptet im Grunde nur tautologisch, dass das Wissen bestimmter Sachverhalte kompetent macht.

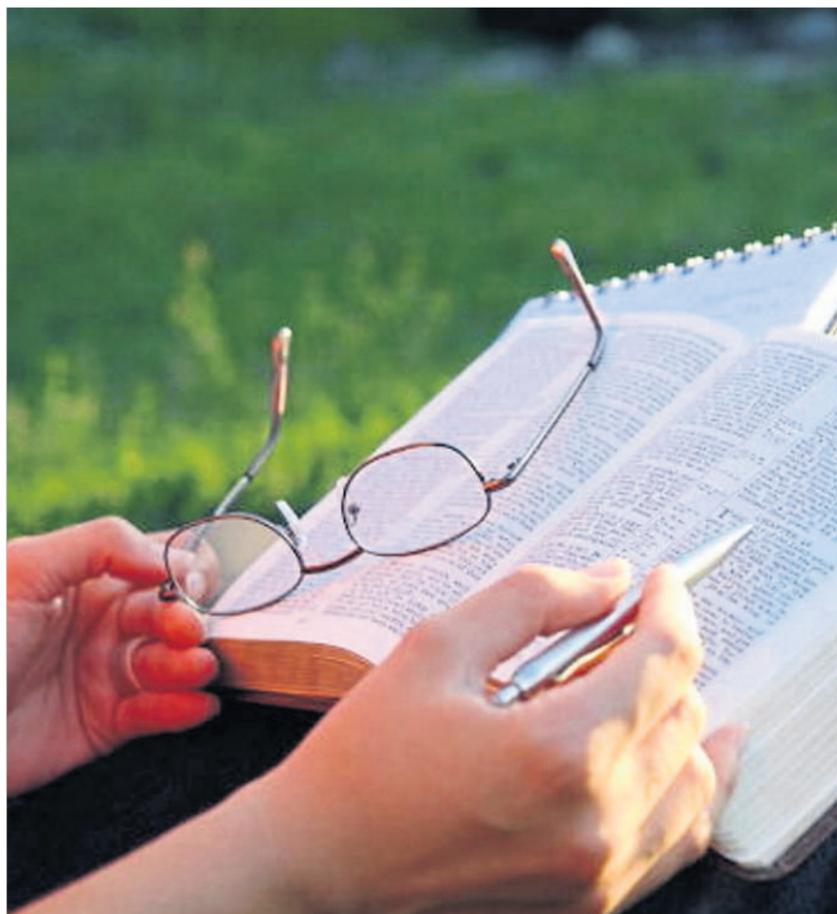
Aber kompetent wofür? Kompetent für den Arbeitsmarkt? Und schon wieder kommt einem die Digitalisierung in die Quere – denn von welchem Arbeitsmarkt sprechen wir hier überhaupt? Wie der Arbeitsmarkt der Zukunft aussehen soll, weiß niemand so recht, und welche Kompetenzen dort erforderlich sind, weiß man auch nicht – und noch viel weniger wissen die Schüler von heute, welche Rolle sie dort einnehmen wollen.

### Sinnfrage neu stellen

Wenn wir der Digitalisierung etwas verdanken, dann die Einsicht, dass wir uns die Sinnfrage neu und radikaler stellen müssen. Dies betrifft insbesondere den pädagogischen Diskurs an den Schulen. Den Schülern muss deutlich werden, dass das, was sie in den Schulen lernen, etwas mit einer Wirklichkeit zu tun hat, die nicht nur nach dem ökonomischen Imperativ ausgerichtet ist. Vielmehr müssen sie das, was sie lernen, als einen Baustein der Antwort auf die Frage nach dem Sinn ihres Lebens begreifen. Mit anderen Worten, die Schülerinnen und Schüler müssen intuitiv einsehen, dass die Inhalte, die ihnen vermittelt werden, dazu geeignet sind, sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen.

Das ist keine einfache Aufgabe und fordert von jedem Lehrer mehr als nur das Fachwissen in seiner Disziplin. Denn die Antwort auf Fragen, warum es sinnvoll sein soll, sich mit den Grundlagen der Thermodynamik und dem Konzept von Entropie vertraut zu machen oder warum man einen Text aus dem 18. Jahrhundert in voller Länge lesen sollte, ist keineswegs evident (zumal im digitalen Zeitalter der langsamen Tätigkeit des Lesens bereits etwas Anachronistisches anhaftet).

Erst wenn wir in der Lage sind, auf die Frage nach dem Sinn des Lernens eine Antwort zu geben, die sich nicht nur in Kompetenzen und ökonomischen Forderungen erschöpft, können wir von den Schülerinnen und Schülern auch verlangen, dass sie sich auf die Lerninhalte einlassen. Schule hat hier immer auch die Aufgabe einer Gegenwirklichkeit, die dem Mainstream der Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler etwas entgegenhält, was sie noch nicht kennen. Wenn sie dies als eine Chance begreifen, hat die Schule ihr Ziel erreicht.



Dem Lesen haftet im digitalen Zeitalter, in dem Informationen jederzeit per Smartphone verfügbar sind, etwas Anachronistisches an.

Foto: LW-Archiv

\* Der Autor ist Dekan der Fakultät für Geisteswissenschaften, Erziehungswissenschaften und Sozialwissenschaften an der Universität Luxemburg